

Die Pygmäen und ihre systematische Stellung innerhalb des Menschengeschlechtes.

Von
J. Kollmann.

Mit 4 Figuren im Text.

Diese kleine Studie ist Herrn Professor Hagenbach-Bischoff gewidmet als Ausdruck des Dankes für das warme Interesse, das er seit einem Vierteljahrhundert der anatomischen Anstalt in Basel entgegengebracht hat.

Eine besondere Abart des Menschengeschlechtes, die Pygmäen, ziehen mehr und mehr die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich; denn die Nachweise mehren sich, und damit die Bedeutung dieser Erscheinung für die Urgeschichte des Menschengeschlechtes. Solange nur in Afrika und dem Inselarchipel kleine Menschen gefunden wurden, erschienen sie als ein Kuriosum, das an sich von hohem Interesse war schon wegen der Angaben Homers und anderer griechischer Autoren, aber weiter ging das Interesse bei weitaus den meisten Schriftstellern nicht. Es verging eine verhältnismässig lange Zeit, bis die Beurteilung etwas tiefer griff. Noch bis zu Anfang der siebziger Jahre und selbst noch nach dem Erscheinen des interessanten Buches von *Schweinfurth*, „Im Herzen Afrikas“, hielt man

die Angabe von Pygmäen nördlich vom Äquator für reine Erfindung, für mythisch, und als er gar ein Regiment derselben bei dem König der Mombottu gesehen haben wollte, da hielten nicht wenige diese Angaben des erfolgreichen Reisenden zum mindesten für Jägerlatein.

In dieser geringschätzenden Auffassung hat sich allmählich ein kleiner Wandel vollzogen, weil das höchste Interesse in der Frage gipfelt: Wie verhalten sich die Pygmäen ihrer Abstammung nach zu den andern Stämmen, unter denen sie leben? Wenn es unzweifelhaft ist, dass die Akka, die Batua und andere — Neger, und zwar Zwergnegere sind, so dürfen sie nicht allein für sich betrachtet werden, sondern nur im Zusammenhang mit andern Negern. Denn eine Verwandtschaft zwischen ihnen muss doch vorhanden sein. In der nämlichen Form tritt uns dasselbe Problem überall entgegen, ob wir die Weddas von Ceylon, die Negritos der Philippinen und die Zwerge der Halbinsel Malakka betrachten oder ob wir die Pygmäen Europas berücksichtigen. Bei den letzteren wird die Frage bis zu einem gewissen Grade akut. Solange nur von den Zwergvölkern unter den farbigen Rassen die Rede ist, trägt die ganze Erörterung mehr einen akademischen Charakter; sie berührt uns nicht unmittelbar. Sobald aber unsere *eigene* Abstammung dabei auf der Tagesordnung erscheint, erhöht sich die Teilnahme an der Diskussion, denn sie gewinnt eine grössere Aktualität.

Dabei kommt noch ein anderer Umstand in Betracht. Solange Pygmäenfunde in Europa vereinzelt auftraten, war trotz der Verwandtschaftsfrage das Interesse kaum lebhafter erregt worden, denn so ein paar Zwerge konnten ja auch am Ende pathologisch sein. Sie fielen unter den Begriff degenerierter Rassen, wie

wohl manche dachten. Diese Beurteilung wird aber immer unzulänglicher, denn es bestätigt sich mehr und mehr, dass Europa einst eine ganze Bevölkerung von Pygmäen besass, wie heute noch die Philippinen oder Ceylon oder das dunkle Afrika. In dieser Hinsicht sei deshalb daran erinnert, dass in der Schweiz, und zwar an *drei* verschiedenen Orten, Pygmäenknochen in Gräbern *der neolithischen Periode, vermischt mit Skelettresten hochgewachsener Europäer gefunden* worden sind. Wie noch heute die farbigen Pygmäen zumeist mit den farbigen hochgewachsenen Stämmen zusammen leben, so war dies während der neolithischen Periode auch in Europa der Fall. Das beweist jede neue Entdeckung dieser Art, so z. B. in Frankreich. In einer neolithischen Station, genannt Cave aux Fées bei Brueil (Departement Seine-et-Oise) sind Knochen von Pygmäen neben Knochen hochgewachsener Leute gefunden worden, und zwar bis zu 9 Prozent. Das ist freilich nicht übermässig viel, aber man weiss ja, wie bei Ausgrabungen mit den Menschenresten verfahren wird, sie werden in unglaublicher Weise verschleudert. Es ist deshalb gar nicht anzunehmen, dass gerade die Pygmäenknochen mit besonderer Sorgfalt gesammelt wurden. Wenn nun dennoch so viele dort in jener Periode sicher nachgewiesen sind, so fällt gerade ein solches Zahlenverhältnis um so bedeutender ins Gewicht.

In einer anderen neolithischen Station ist das Verfahren übereinstimmend. Unter den langen Knochen von Mureaux befinden sich solche von Pygmäen und von hochgewachsenen Leuten. Dasselbe ist der Fall in einem dritten Gräberfelde bei Chalons-sur-Marne, dessen Knocheninhalt von *Manouvrier* unter Mithilfe von *Pokrowsky* beschrieben worden ist. Als die erwähnten Gräberfunde in Frankreich geborgen wurden, war die

Thatsache von dem Vorhandensein von Pygmäen in Europa noch nicht genügend bekannt und so kommt es, dass das Vorkommen der Knochen zwerghafter Leute in Frankreich noch bis heute gar keine weitere Berücksichtigung gefunden hat. Aber die Vergleichung der Zahlen über die Länge der Oberschenkelknochen beweist doch klar, dass *in Frankreich* in der neolithischen Periode *an drei verschiedenen Orten Pygmäen* zusammen mit den hochgewachsenen Leuten gelebt haben. Man darf mit Sicherheit darauf rechnen, dass noch viele Funde der Art gemacht werden, denn die Höhlenforschung ist dort sehr ergiebig. Zahlreiche und wichtige Beiträge haben die Anthropologen dieses Landes schon geliefert, besonders für die neolithische Periode, denn in den Höhlen findet sich ein Material an Schädeln und Knochen in einer Vollständigkeit und Menge, wie es in Europa kaum irgendwo mit solcher Reichhaltigkeit anzutreffen ist.

Jüngst sind nun endlich auch in *Deutschland* Grabfelder aufgedeckt worden, welche neben Resten von hochgewachsenen Leuten europäischer Abstammung auch Pygmäenknöchel enthielten. Die Fundorte liegen einmal am Rhein (bei Worms und Egisheim) und dann fern ab zwischen Breslau und dem Zobten, dem fruchtbarsten Gebiete Schlesiens. Diese schlesischen Funde ragen in die Bronze-, in die römische und in die slavische Periode herein! Prof. *Thilenius* hat die Pygmäen durch Messung unzweifelhaft nachgewiesen.¹⁾ Damit rückt die Existenz der Rassenzwerge der Jetztzeit ziemlich nahe, und dem Funde kommt eine besondere Bedeutung zu. Denn es wird dadurch bewiesen, dass das Vorkommen der Pygmäen in Europa viel länger ge-

¹⁾ Globus Bd. 81 Nr. 17. 1902.

dauert hat, als man bei den bisherigen Funden in der Schweiz und in Frankreich annehmen durfte. Dieser Umstand kann kaum überschätzt werden, wenn man beachtet, dass in Europa noch heute auch lebende Pygmäen vorkommen. *Sergi* und *Mantia* haben in Sizilien, namentlich in der Provinz Girgenti, die unzweifelhaftesten Belege von lebenden Rassenzwerge erbracht.

Bei einem Besuche in dem anthropologischen Institut in Rom wurde mir eine Reihe solcher Schädel vorgelegt, die Dr. Mantia auf Friedhöfen gesammelt hatte. Einen aus dieser seltenen Reihe hat mir Professor *Sergi* sogar zum Geschenk gemacht, er ist der craniologischen Sammlung der Anatomie in Basel einverleibt worden. Alle Schädel sind „normal“, d. h. sie tragen keine Zeichen von Verkümmern durch pathologische Prozesse an sich. Der Nachweis von Pygmäen ist von den beiden italienischen Forschern auch durch andere Kennzeichen geliefert worden, so dass über das Vorkommen von Rassenzwerge in Sizilien bis in die jüngsten Tage herein keine Zweifel bestehen können. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes folgt (Seite 90) die Abbildung des sizilischen Pygmäenschädels aus der Basler Sammlung, von oben gesehen und daneben die Abbildung eines Europäerschädels der grossen Rasse. Durch diese Nebeneinanderstellung wird der Unterschied unverkennbar.

Nachdem nun auch in der Schweiz, in Frankreich und in Deutschland Reste von Pygmäen gefunden wurden, welche von der neolithischen bis zu der slavischen Periode fortlaufen, so ergibt sich ein Verhalten, das mit demjenigen Asiens, Afrikas und des südlichen Inselarchipels übereinstimmt. Alle diese Kontinente besitzen eine kleine Abart des Menschengeschlechtes, welche durch besondere Merkmale von den grossen Rassen

abweicht. Das ist ein Ergebnis von grosser, allgemeiner Tragweite. Denn alle, welche von dem Gesichtspunkt der Entwicklung aus die Menschenrassen ins Auge fassen, werden zu der Erwägung gelangen: *das Menschengeschlecht war ursprünglich aus Pygmäen und aus hochgewachsenen Rassen zusammengesetzt.*

Mit jedem neuen Funde über die Verbreitung der Pygmäen wächst die Bedeutung dieser Thatsache. Wir haben bis jetzt angenommen, die grossen Rassen seien die einzigen Formen des Menschen gewesen, welche den

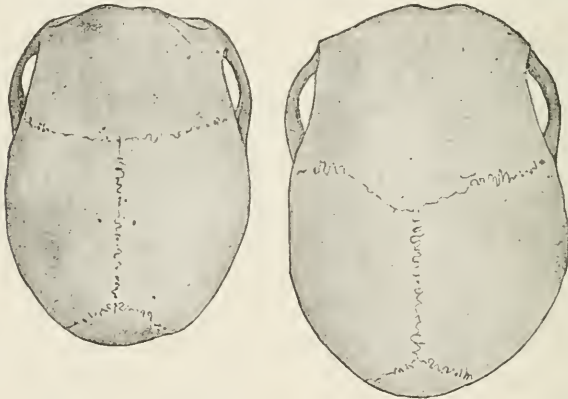


Fig. 1. Schädel eines Pygmäen aus Sizilien, Kapazität 1031 ccm und Schädel eines Europäers, grosse Rasse, Kapazität 1460 ccm.

Erdball bevölkert haben, jetzt erfahren wir, dass auch kleine Menschenrassen dazu beigetragen haben. Dass dies in einem sehr weiten Umfang der Fall war, beweisen schon die obigen kurzen Nachrichten über vier Kontinente: nämlich über Europa, Asien, Afrika und den Inselarchipel. Noch stand bis jetzt der grosse amerikanische Kontinent aus. Nunmehr hat sich für die neue Welt der Nachweis führen lassen, dass die Bevölkerung jenes Kontinentes ebenfalls Pygmäen einschliesst.

Nachrichten über Pygmäen in Amerika sind von Anthropologen Amerikas zwar noch nicht beigebracht worden. *Brinton* verwies alle Angaben dieser Art von *A. v. Humboldt*, *Martius* u. A. in das Bereich der Fabel. Mit Unrecht, denn auf dem altberühmten Totenfelde von Ancon und in den Ruinen von Pachacamác enthalten die Gräber neben *Schädeln* und *Skeletten der grossen Leute auch solche von Pygmäen*. Das greifbare Beweismaterial hat die Prinzessin *Therese von Bayern* beigebracht. Unter den von ihr persönlich gesammelten Schädeln befinden sich solche von grosser Kapazität und solche von kleiner oder sogen. Nanocephale. Die Zwergköpfe besitzen eine Kapazität von nur 1060 bis 1192 ccm und damit dieselbe Kleinheit, wie die Schädel der Weddas, der Negritos, der Andamanen, der Buschmänner und der zwerghaften Europäer. Alle Erfahrungen über die körperlichen Eigenschaften der Pygmäen zeigen nun, dass die Rassen mit kleinen Köpfen auch von geringer Körperhöhe sind. Wir dürfen also von den kleinen Schädeln aus mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass die Menschen mit den kleinen Köpfen aus Amerika ebenfalls klein von Statur waren. Glücklicherweise ist dafür auch ein direkter Beweis beigebracht. Prinzessin *Therese* hat auch zwei Oberschenkelknochen von jenen beiden Grabstätten mitgebracht, und *beide ergeben, obwohl sie von völlig ausgewachsenen Individuen herrühren, dennoch nur eine Körperhöhe von 1161 und 1463 mm, Masse, die pygmäenhaft sind, wie jene der Weddas oder anderer Zwergvölker*.

Es war ein überaus glücklicher Griff, neben den Schädeln auch noch ein paar Schenkelknochen nach Europa zu transportieren, denn damit vermehrte sich die Menge und die Bedeutung der Belege. Schädel und Extremitätenknochen zusammen genommen, haben die

nämliche Beweiskraft wie lebende Pygmäen selbst. Das Vorkommen von dieser Urform des Menschengeschlechtes auch in Amerika ist damit ein für allemal festgestellt und jeder fernere Zweifel ausgeschlossen. Jetzt handelt es sich nur noch darum, die weitere Verbreitung dort nachzuweisen, und hierzu finden sich schon manche Anhaltspunkte in der Litteratur. Nach *d'Orbigny* beträgt die mittlere Körperhöhe der modernen Peruaner unter 1600 mm, ein Mass, das zu der Ver-

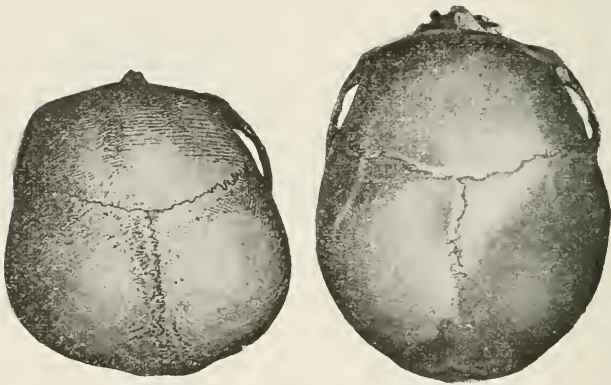


Fig. 2. Schädel eines Pygmäen. Kapazität 1070 ccm (*J. Ranke*). Schädel eines Mannes der grossen Rasse, Kapazität 1484 (*R. Virchow*). Beide von den Grabfeldern Peru's.

mutung berechtigt, dass auch heute noch Pygmäen unter ihnen leben wie vor 400 Jahren. — Die kleinen Schädel sind schon *Morton* aufgefallen, denn er fand bei den Peruanern die kleinste Kapazität unter allen Amerikanern. *R. Virchow* sah unter den von ihm untersuchten Peruanerschädeln auch ausgemachte Pygmäenköpfe (er nennt sie *Nanocephale*), ohne alle Deformation. *R. G. Haliburtons* und *Mac Ritchies* Angaben über amerikanische Zwergrassen sind von vielen Seiten recht abfällig

beurteilt worden, allein es dürfte nunmehr nach den obigen Belegen denn doch geraten sein, diesen Berichten etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn unter einer Anzahl von 33 Schädeln nachweislich 15 Pygmäen vorhanden sind (*Ranke*¹⁾), dann muss die Zwergbevölkerung doch recht ansehnlich gewesen sein, und es ist anzunehmen, dass sie nicht nur auf Ancon und Pachacamac beschränkt war. Die Litteratur ist auch nach dieser Seite ziemlich ergiebig. Ich will nur eine Thatsache anführen, welche zeigt, dass Pygmäen weit unten auf der südlichen Hälfte Amerikas einst vorkamen. *Ten Kate* hat aus dem Museum von La Plata über die Grösse von Kniescheiben berichtet, die an den Skeletten südamerikanischer Herkunft gefunden wurden. Vorausgeschickt möge zunächst werden, dass die Kniescheibe in einem bestimmten proportionalen Verhältniss zur Körperhöhe des Individuums steht, sie ist klein bei kleinen Leuten und gross bei grossen. Laien wie Anatomen werden dies unbedingt als richtig anerkennen. Die Unterschiede betragen nahezu 2 cm. *Ten Kate* sind nun zweierlei Kniescheiben aufgetallen, solche, die gross sind, wie die der hochgewachsenen Europäer, und kleine, wie die der Pygmäen. Der Verfasser hat nur die eine Thatsache an sich veröffentlicht und durch tadellose Abbildungen erläutert, ohne doch von Pygmäen zu sprechen, ebensowenig wie dies *Ranke* und *Virchow* bei der Erwähnung der Schädel aus den Totenfeldern von Peru gethan haben. Aber nach allen Erfahrungen über die körperlichen Eigenschaften der Rassenzwerge geht aus den Angaben über die Kniescheiben deutlich her-

1) *Joh. Ranke*, Beschreibung der Schädel von Ancon und Pachacamac, welche I. K. H. Prinzessin *Therese von Bayern* gesammelt hat. Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften in München 1900. 4^o. Mit 9 Tafeln.

vor, dass wir es mit Teilen eines Zwergvolkes zu thun haben, das dort in den Gebieten des La Plata mit einem Volke von grossen Leuten zusammengelebt hat.

Für mich besteht hierüber auf Grund der vorliegenden Kniescheiben nicht der geringste Zweifel, ebenso wenig darüber, dass *Ehrenreich* unter den Botokuden noch lebende Pygmäen angetroffen hat. Ich schliesse dies aus der Körperhöhe eines Mannes von 146 cm und zweier von *R. Virchow* gemessener Skelette, die nur eine Körperhöhe von 148 und 140 cm ergaben. *Porte* endlich findet unter demselben Volke Körperhöhen von 1,85 m, also sehr grosse Leute, daneben aber auch kleine, und zwar Männer und Frauen, die nur 116 bis 135 cm hoch sind! Dazu kommen auch Nachweise von Schädeln mit kleiner Kapazität, die von den verschiedensten Autoren bestätigt werden (*Lacerda* und *Peixoto*, *Canestrini e Moschen*, *R. Virchow*). Also auch in diesem Gebiete amerikanischer Stämme die nämliche in allen übrigen Kontinenten vorkommende Erscheinung: *das Zusammenleben grosser Rassen mit Zwergassen*. Und das ist noch in der jüngsten Zeit der Fall gewesen in den eben angeführten Gebieten Amerikas wie auch auf der Santa Cruz-Insel und in Kalifornien.

So wären denn nach den vorliegenden Erfahrungen die Pygmäen auch über den amerikanischen Kontinent zerstreut wie über den von Europa, Asien, Afrika und den Inselarchipel. Damit scheint mir ein schwerwiegendes Hindernis beseitigt, das bisher einer tieferen natürlichen Deutung der Pygmäen entgegenstand. Die Funde in Europa und Amerika sowie jene auf den übrigen Kontinenten drängen mehr und mehr dahin, *die Pygmäen als Urrassen aufzufassen, die zuerst in die Erscheinung traten. Aus ihnen haben sich dann, durch Mutation, die hochgewachsenen Rassen entwickelt.*

Ehe ich auf die Begründung des letzten Satzes eingehe, sind zwei schwerwiegende Einwände zu berücksichtigen, die bisher laut geworden sind: erstens der Widerspruch gegen die tiefgreifende Verschiedenheit zwischen den Pygmäen und den grossen Leuten, und zweitens der Widerspruch gegen die Annahme eines hohen Alters der Pygmäen, wie es dem übrigen, grossen Menschentum zukommt.

Man hört von vielen Seiten die Behauptung, die Zwerge seien auf pathologischer Grundlage entstanden. Allein diese Annahme beruht auf der Verwechslung kleiner degenerierter Menschen, wie sie überall einmal vorkommen, mit den kleinen Rassenmenschen, die man genauer erst seit den letzten Dazennien kennt. Kleine verkümmerte Menschen, Bucklige u. dergl. wurden immer Zwerge genannt und auch als Pygmäen bezeichnet. Die meisten von uns haben solch traurige Gestalten gesehen. Ich habe vorgeschlagen sie *Kümmerzwerge* zu nennen, zum Unterschied von den kleinen aber gesunden Rassenmenschen, von denen weiter oben die Rede war. Diese kennen von Angesicht zu Angesicht nur die kühnen Reisenden, welche sie in der Wildniss aufgesucht haben. Diese Zwerge müssen durch ein anderes Wort als solche kenntlich gemacht werden, und werden am besten *Rassenzwerge* oder *Pygmäen* genannt. Das letztere Wort stammt aus der klassischen Zeit und wird, wie wir sehen werden, mit Recht für die Rassenzwerge beibehalten, welche die Alten bereits als solche kannten.

Zu weiterer Aufklärung sei noch folgendes bemerkt. Kümmerzwerge, oft auch Liliptaner genannt, entstehen nachweislich durch Degeneration, wobei man annimmt, dass schon die Keimzelle abnorm war. Ihre Körperhöhe schwankt zwischen 1 Meter und 1,30, sie

sind dabei nicht übel proportioniert mit Ausnahme des Kopfes. Über einem kleinen Gesicht erhebt sich nämlich in der Regel ein etwas grosser Oberkopf, der Gehirn genug einschliesst, um sich in der menschlichen Gesellschaft geschickt zu benehmen. Solche Kümmerzwerge treten isoliert auf inmitten der grossgewachsenen Bevölkerung. Das einzelne Glied einer Familie bleibt zwerghaft, während die übrigen normal sind. Solche Kümmerzwerge werden bisweilen durch geschickte Unternehmer von vielen Orten her zusammengebracht und zu einer kleinen Schauspielertruppe vereinigt, die überall das Entzücken der Kinder bildet. Mit solch verkümmerten kleinen Scharen haben die in freier Natur aufgewachsenen Rassenzwerge aber nichts zu thun. Es ist leider noch nicht hinreichend bekannt, warum die Kümmerzwerge auf einer kindlichen Stufe des Wachstums stehen bleiben, wobei namentlich das Knochensystem affiziert ist. Die Epiphysenknorpel der Extremitätenknochen sind ebenso wie manche Knorpel an der Schädelbasis bei diesen Zwergen selbst in einem Alter von 30—36 Jahren noch unversehrt erhalten, also noch zu einer Zeit, in welcher bei normalen Menschen und auch bei den Rassenzwergen diese Knorpel längst verknöchert sind.

Solche Kümmerzwerge, deren äussere Erscheinung noch etwas anziehendes weil etwas kindliches an sich trägt, sind aber nicht die einzigen Formen, unter denen kleine Menschen „Zwerge“ auftreten. Starke Grade von Rachitis erzeugen Gestalten, die zwerghaft und verküppelt zugleich sind. Die psychischen Qualitäten können dabei schwanken zwischen hochgradiger Intelligenz und stumpfem Blödsinn. In diese weite Kategorie gehören die Zwerge, die in dem Rom der Cäsaren, an den Fürstenhöfen Europas, Afrikas und Indiens zu al-

lerhand Kurzweil, auch als „Hofnarren“ verwendet wurden. *Speke* (64) sah einen solchen bei einem Negerkönig in Unyoro, also einen Kümmerzwerg, keinen Rassenzwerg. Übrigens hat *Speke* auch eine Abbildung dieses verkümmerten Menschen gegeben, so dass dadurch jeder Zweifel über die Degeneration dieses Zwergen ausgeschlossen ist. *Speke* hatte es mit einem rachitischen Manne der im übrigen grossen Negerrasse zu thun. Die Herren *Breus* und *Kolisko* haben in einem grossen Werke (00) alle die verschiedenen Sorten der Kümmerzwergarten aufgeführt, welche auf pathologischer Grundlage entstehen. Es gibt fünf verschiedene Arten, welche das Minimalmass der Körpergrösse der betreffenden Menschenrasse nicht erreichen. Diese Zwergarten, von denen die eine oder andere jedem Leser bekannt sein dürfte, haben mit den Rassenzwergen nur die geringe Körperhöhe gemeinsam. *Diese ist aber bei den Kümmerzwergen eine krankhafte, bei den Rassenzwergen dagegen eine rassenhafte Eigentümlichkeit.*

Dieser bedeutungsvolle Unterschied ist erst jetzt allmählich klar gelegt worden, deshalb kann es kaum überraschen, dass diese beiden so grundverschiedenen Zwergarten oft miteinander verwechselt wurden, so dass es oft schwer fällt, zu entscheiden, von welcher Art eigentlich die Rede ist. Dies gilt namentlich bezüglich der klassischen Nachrichten. So ist denn allmählich eine Zweifelsucht entstanden, die viel zu weit gegangen ist; sie hat schon im Altertum begonnen und sich bis in unsere Tage herein fortgesetzt. Ein auffallendes Beispiel dieser Art findet sich bei dem hervorragenden Geographen *G. Forster*, der sich einst auch über die Existenz der Pygmäen ausgelassen hat, ein Artikel, an den eben jetzt wieder aufs neue erinnert wird. *Forster* ist der Ansicht, die Sage von dem Volk der Pygmäen

„das an des Okeanos strömenden Fluten von den Kranichen mit Mord und Verderben bedroht wird“ (Ilias III, 6), habe nichts gemein mit der Kunde von kleinen Menschenstämmen in Afrika. Diese Auffassung war damals (1784) gewiss berechtigt, weil man von Pygmäen im Innern Afrikas nichts bestimmtes wusste. Wenn ein scharfsinniger Artikel nach fast hundert Jahren in *Petermanns* Mitteilungen (71) noch dieselbe Stellung einnimmt und meint, es handle sich um eine vollständige Fabel, so ist dies angesichts der Entdeckungen über Pygmäen offenbar etwas zu weit gegangen. Man darf die Ansicht *Strabo's* nicht ohne weiteres wiederholen, der da meinte, was die Dichter, der Sänger der Iliade und sein Vorgänger oder Zeitgenosse Hesiodus von Pygmäen gesagt hätten, sei lediglich der „Ergötzung wegen mitgeteilt.“ In den beiden obenerwähnten Artikeln sind überdies auch die Angaben von *Aristoteles*, *Plinius* und *Herodot* einer ablehnenden Kritik unterzogen worden.

Ich möchte für die *teilweise* Richtigkeit der alten Angaben eintreten, weil in der jüngsten Zeit in Oberägypten neben den Resten der hochgewachsenen Rassen auch Reste von Pygmäen gefunden wurden.

Unter der Leitung von *W. M. F. Petrie* (96) hat jene englische Gesellschaft, die sich die archäologische Erforschung Ägyptens zur Aufgabe gemacht, wertvolle Resultate in Abydos und seiner nächsten Umgebung erzielt. Die Resultate liegen in vier inhaltsreichen Bänden veröffentlicht vor, zu denen noch eine besondere Abhandlung von *Randal MacIver* hinzukommt (01), welche die craniologischen Schätze aufführt, die sowohl der Steinzeit Oberägyptens als der Metallzeit, und zwar der ersten Dynastien angehören. Die Leute, welche in diesen Gräbern von Abydos, wie sie generell heißen

sollen, bestattet sind, lebten *lange vor den trojanischen Kämpfen und lange vor dem unsterblichen Sänger der Ilias*. Die englischen Gelehrten, deren Angaben ich auf Grund der Publikationen ein vollkommenes Vertrauen entgegenbringe, nennen für die untersuchten Grabfelder und ihre Entstehung die Zeit zwischen 4000 bis 6000 Jahre *vor* Christus. *MacIver* hat seiner Abhandlung mehrere photographische Tafeln beigegeben, auf denen die Schädel in drei verschiedenen Ansichten mit peinlicher Sorgfalt wiedergegeben sind. Aus diesen Tafeln lässt sich mit aller nur wünschenswerten Sicherheit entnehmen, dass die *Bevölkerung von Abydos aus Abkömmlingen der grossen Rassen Afrikas und aus Abkömmlingen von Pygmäen* zusammengesetzt war¹⁾, und zwar kamen gerade Pygmäen vor in einem Verhältnis von etwa 20%. Nehmen wir an, dort oben habe eine Bevölkerung von 50,000 Seelen gelebt, so befand sich darunter die ansehnliche Menge von etwa 10,000 Pygmäen. Woher sie kamen, ist natürlich unbekannt, aber man wird nicht fehlgehen, wenn man ihre Heimat im Sudan annehmen will. Die Figur 3 ist nach einer Photographie angefertigt, die ich Herrn *MacIver* verdanke. Sie zeigt einen Pygmäenschädel und daneben den Schädel eines Abkömmlings der grossen Rassen, beide aus der Urzeit Oberägyptens.

Angesichts dieser unbestreitbaren Beweise über das Vorkommen von Pygmäen in Oberägypten zwischen 4000—6000 *vor* Christus ist es in hohem Grade wahrscheinlich, ja fast gewiss, dass *Aristoteles, Homer, Hesiodus* und andere Schriftsteller des Altertums eine zutreffende Nachricht von dem Vorkommen dieser Rassenzwerge erhalten hatten. Die skeptische Abwehr durch *Strabo* war ungerechtfertigt. An den Angaben über

¹⁾ Darunter befand sich auch ein Kümmerzweig.

Pygmäen an den Quellen des Nil bleibt auch nach Beseitigung aller poetischen Zuthaten dennoch ein wahrer Kern. Thatsächlich kamen dort Pygmäen vor. *Ossa loquuntur*.

Nun kommen aber neue Zweifel anderer Art. Viele angesehene Anthropologen und Ethnologen sprechen die Vermutung aus, alle die bisher bekannt gewordenen Pygmäenrassen seien lediglich degenerierte Abkömmlinge der grossen Leute, unter denen sie entweder in abhängi-

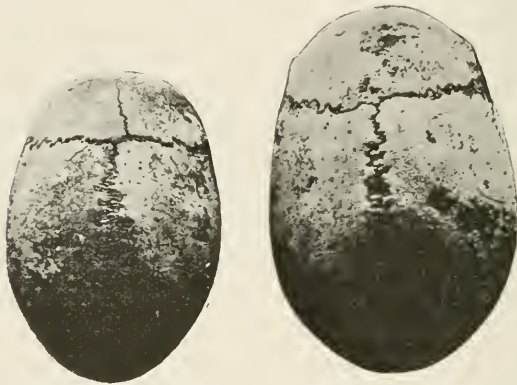


Fig. 3. Schädel eines Pygmäen und Schädel eines prähistorischen Nordafrikaners, beide aus Abydos. Nach *MacIver*.

ger Stellung leben, oder von denen sie sich getrennt haben. Die geringe Körpergrösse soll von Nahrungsmangel herrühren. *v. Wissmann*, der an seinen Batua eine Durchschnittsgrösse von 1,40 Meter feststellte, *v. François*, der am obern Tschuappa die Männer ebenso gross fand und die Weiber auf 1,20 Meter schätzte, *Schweinfurth*, *Long*, *Felkin*, *Emin-Pascha*, *Stuhlmann*, *Osk. Lenz*, *G. A. Fischer* u. A., sie alle sollten von pathologischen, degenerierten Menschen getäuscht worden sein? Den ersten Anstoss zu dieser seltsamen Beurtei-

lung gab vielleicht die Meinung von *R. Virchow*, es gäbe manche degenerierte Menschenrassen. Er wollte damit gewisse somatische Eigenschaften der Lappen und der Grönländer treffen, eine Anschauung, die sich wohl begründen lässt. Bezüglich der Rassenzwerge kenne ich aber keine bezügliche Bemerkung von ihm, im Gegenteil bezüglich der Weddas hat er eine solche Auffassung sogar zurückgewiesen und in einer langen Diskussion im Schosse der Berliner anthropologischen Gesellschaft ist er *Nehring* entgegengetreten, der seine Vorstellung von Kümmerformen im Tierreich auch auf gewisse Menschenrassen, insbesondere auf die Pygmäen übertragen wollte. Eine ausführliche Darstellung dieser Ansicht findet sich bei Ranke (94) und neuerdings bei Sokolowski (02). Sie ist keineswegs neu. Man lese nur die Darlegungen der Herrn Sarasin (92); da wird sich zeigen, dass ähnliche Urteile in zahlreichen Abstufungen schon abgegeben wurden hinab bis zur Vermutung, die Weddas seien Affen. Wenn neuestens die alte Variante wiederkehrt, die Weddas seien gewissermassen Singhalesen unreinen Blutes, die überdies durch ihr Wald- und Jägerleben degeneriert und verwildert seien, so muss man fragen, wo denn irgendwo in der Welt das Wald- und Jägerleben degeneriert hätte? Abgesehen davon, dass alle jetzigen Kulturvölker einmal durch dieses Leben hindurchgegangen und sich trotzdem und gerade deshalb vortrefflich erhalten haben, genügt es ja nur an die Indianer, die Neger, die Australier u. s. w. zu erinnern. Wer hätte jetzt nicht solche Leute gesehen, welche in Karawanen durch Europa geführt werden und doch wahrlich das Gegenteil von Degenerationsvorgängen zeigen.

Die Degenerationshypothese ist eine voreilige Entscheidung über die Rassenzwerge, entstanden unter dem

Eindruck jener verkümmerten Jammergestalten, denen jeder von uns schon im Leben begegnet ist, entstanden unter dem Eindruck pathologischer Zwerge, deren Entstehungsgeschichte oben erwähnt wurde. Beobachter, die sich nach dieser Richtung hin ihre Objektivität bewahrt oder gar direkt mit den lebenden Rassenzwerge verkehrt haben, drücken sich über die körperliche Beschaffenheit ganz anders aus. Ich nenne zuerst über die Weddas die Herren *Sarasin*, deren Angaben in dieser Hinsicht ganz entschieden im Gegensatz stehen zu der Degenerationshypothese. Im Laufe des Winters war dann Dr. *Leopold Rütimeyer*, ein vielbeschäftigter Arzt aus Basel, in Gesellschaft der Herren *Sarasin* in Ceylon, und hat die Weddas aufgesucht. Er sprach sich in einem Vortrag in der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel ¹⁾ ganz entschieden gegen die Degenerationshypothese aus mit folgenden Worten: wenn man die in ihrer Weise für die Lebensaufgaben vollkommen ausgerüsteten, kräftigen und gesunden Naturweddas sieht, so wie wir sie gesehen haben, so wird man eine solche Idee, es handle sich um Kümmerformen, als gekünstelt und unnatürlich zurückweisen.²⁾

Soviel gegen die Degenerationshypothese mit dem Zusatz, dass keines der Pygmäenskelette, die ich gesehen, Spuren der Degeneration erkennen liess, und

¹⁾ Sitzung im Juli 1902 im Bernoullianum. Der Vortrag wird im Druck erscheinen.

²⁾ Zwei andere Beobachter, deren Werke ich nicht selbst gesehen, über deren Inhalt ich aber von kompetenten Personen unterrichtet bin, finden die Pygmäen Afrika's kräftig gebaut mit gut entwickelter Muskulatur. Diese Männer, welche direkt mit den Pygmäen und längere Zeit sogar verkehrt haben, berichten nichts über Degeneration. Die Namen der beiden Kenner der afrikanischen Pygmäen sind *Lloyd* und *Johnston*. Die Titel siehe unten unter Nr. 99 und 02.

ihre Zahl ist doch schon recht ansehnlich. Sie umfasst zunächst die Skelette der Schweizer Pygmäen, dann die zahlreichen Skelette von Pygmäen, die im Besitze der Herren *Sarasin* in Basel sich befinden, und ein Andamanenskelett in Florenz, das ich mit *Mantegazza* und *Regalia* untersucht habe. Unter der freundlichen Führung des leider schon verstorbenen Sir *Will. Flower* konnte ich die Skelette der beiden afrikanischen Pygmäen sehen, die sich in dem Museum of Natural history in London befinden und die s. Z. von *Emin Pascha* dorthin geschenkt wurden. Ich kenne die Schädel sizilianischer, afrikanischer, indischer und amerikanischer Pygmäen und bestreite, dass an denselben Spuren von Degeneration bemerkbar sind. Die Skelette stammen alle von gesunden Repräsentanten der Rassenzwerge, die in den ebengenannten Kontinenten gelebt haben.

Um die Stellung der Pygmäen innerhalb des Menschengeschlechtes später diskutieren zu können, muss jetzt noch ein anderer Einwand erwähnt werden.

Bei Gelegenheit der Diskussion über den Anthropoiden von Trinil, den *Pithecanthropus erectus Dubois* habe ich die Thesis aufgestellt (95), die Pygmäen seien die Vorläufer der grossen Rassen. Diese Thesis wird bestritten und darauf hingewiesen, im Diluvium seien bisher nur grosse Rassen gefunden worden, diese seien deshalb älter, die Grossen stellten den Anfang der Menschheit dar (*Nehring*). Dieser Einwurf erscheint zweifellos vielen sehr bedeutungsvoll, obwohl nach meiner Meinung das Gewicht dieser Gegenbemerkung sehr gering ist. Denn es dürfte sehr schwer fallen, irgend einen Naturforscher zu finden, der annehmen wollte, die Pygmäen seien erst in der neolithischen Periode entstanden. Zu der Zeit, als die Menschheit entstand, mussten die beiden Formen mindestens gleichzeitig auf-

treten. Wenn es die Grossen waren, die zuerst auftraten, dann mussten nach den allgemeinen entwicklungsgeschichtlichen Prinzipien die Kleinen doch ebenfalls mitentstehen. Eine doppelte, unabhängige Entstehung des Menschengeschlechtes ist naturwissenschaftlich betrachtet eine Unmöglichkeit. In solchen Streitfällen ist die Cardinalfrage am Platz: Gibt es eine Descendenz oder gibt es keine. Bekennt sich ein Naturforscher zu der grossen Lehre von der Descendenz, so bleibt kein anderer Ausweg, als die Annahme, dass die Pygmäen und die Grossen in einem Descendenzverhältnisse zu einander stehen. Dann aber muss irgend eine Entscheidung gegeben werden. Da liegen nur zwei Möglichkeiten vor: entweder stammen die Kleinen von den Grossen ab, oder die Grossen von den Kleinen. Das erstere läuft auf die Degenerationshypothese hinaus, die unhaltbar und falsch ist. Es bleibt also descendenztheoretisch nur die zweite Möglichkeit bestehen, dass die Grossen von den Kleinen abstammen. Das ist nun in der That nicht nur meine Überzeugung, sondern wohl die aller Naturforscher, welche sich mit diesem Problem beschäftigen.

Von allen Beobachtern, die sich eingehend mit den Pygmäen befasst haben und namentlich von allen, die sie aus eigener Anschauung kennen, und deren Urteil darf wohl am meisten Beachtung finden, werden die Rassenzwerge als *Urrassen* bezeichnet. Die ganze Erscheinung dieser Menschenabart legt stets den Gedanken an Urrassen sofort nahe, wie aus allen Reiseberichten einstimmig hervorgeht. Diese Zwergrassen haben in ihrer Erscheinung etwas „primitives“, etwas ursprüngliches an sich im Vergleich zu den grossen Rassen. Der Ausdruck „Urrasse“ deutet dabei darauf hin, dass die Pygmäen die ersten Bewohner des betreffenden Ge-

bietes waren. Das ist überdies eine Auffassung, die auch in den Überlieferungen der verschiedensten Völker enthalten ist, seien sie Kultur- oder Naturvölker.

Das Fehlen der Überreste in dem Diluvium fällt diesen Urteilen gegenüber nicht so sehr ins Gewicht, wie man glauben möchte. Die Funde werden nicht ausbleiben. Wenn sie bis jetzt mit den Grossen zusammen in dem Diluvium nicht gefunden wurden, so rührt dies wohl davon her, dass sich die Grossen von den Pygmäen getrennt haben, nachdem die Descendenz vollzogen war. Sie lebten, beide Formen, dann getrennt, in isolierten Horden wie noch jetzt in Centralafrika, oder auf Ceylon. So lege ich denn weniger Gewicht auf die Thatsache des Fehlens im Diluvium, dagegen vielmehr auf das übereinstimmende Urteil kompetenter Naturforscher, welche die Rassenzweige als Urrassen betrachten, womit sie die Überzeugung ausdrücken wollen, aus dem Geschlecht der Rassenzweige sei das Geschlecht der Grossen und zwar auf dem Wege des Transformismus hervorgegangen. Diese Auffassung stimmt mit allem überein, was wir von dem stammesgeschichtlichen Entwicklungsgang wissen. Die kleinen Formen der Pflanzen und Tiere sind immer den grossen vorausgegangen. Zuerst erschienen die Kleinen auf dem Schauplatz, dann erst kamen die Grossen, die sich aus den Kleinen entwickelten im Laufe der Zeit. Das Gegenteil stände in offenem Widerspruch mit den Regeln der Entwicklung. Der aufsteigende Gang schreitet wie ein ehernes Gesetz fort. Die Forschungen der Botanik, der Zoologie, der vergleichenden Anatomie und der Palaeontologie bestätigen dies überall. Die Riesenamphibien, die Riesensaurier, die Riesenvögel, die grossen Raubtiere, die grossen Einhufer und die grossen Wiederkauer — sie alle *sind nicht unvermittelt sofort*

als grosse Formen entstanden, sondern haben sich aus den verwandten, nahestehenden kleinern Arten allmählich entwickelt. Zu den schon vorhandenen Thatsachen hat *Wortmann* neue hinzugefügt (Nr. 98).

Nach all diesen Darlegungen ist es klar, dass nicht die geringste Veranlassung vorliegt, für den Menschen einen andern Entwicklungsgang anzunehmen, man muss vielmehr voraussetzen, dass die grossen Menschenrassen aus den kleinen, also aus den Pygmäen hervorgegangen sind, ein Gedankengang, der mit Anschauungen *R. Virchow's* übereinstimmt und sich wohl mit denen vieler Naturforscher decken wird, sobald sie sich einmal mit diesem Problem beschäftigen werden.

Um diesen Gedankengang nicht bloss in Worten, sondern sozusagen sichtbarlich zu veranschaulichen, bediene ich mich des folgenden Schemas, wie es im täglichen Leben stets angewendet wird, sobald es sich darum handelt, komplizierte Verwandtschaftsverhältnisse einer Familie darzustellen. Dieses Schema besteht der Hauptsache nach aus divergierenden Linien, die von bestimmten Punkten ausgehen (Fig. 4). Zu diesem Schema diene die folgende Erläuterung. Durch römisch I, einem Rechteck, ist die Urhorde des Pygmäengeschlechts ver sinnlicht. Sie war klein und bestand aus gleichartigen unter sich übereinstimmenden Individuen. Die Erfahrungen über die geographische Verbreitung der Tierwelt drängen dahin, für diese Urhorde ein einziges Ursprungscentrum anzunehmen. In diesem Centrum vermehrten sie sich zu einem grossen Urstamm von Pygmäen.

Das kann als *die erste Periode (I) in der Entwicklung des Menschengeschlechts bezeichnet werden.* Wo sich dieses Centrum befand und wie lange diese erste Periode dauerte, kann hier nicht erörtert werden. Die *zweite Periode in der Entwicklung des Menschengeschlechts*

schlechtes begann nach den Regeln der Descendenz damit, dass sich aus der Spezies der Rassenzwerge, das ist aus der Urhorde drei Unterarten oder Subspezies

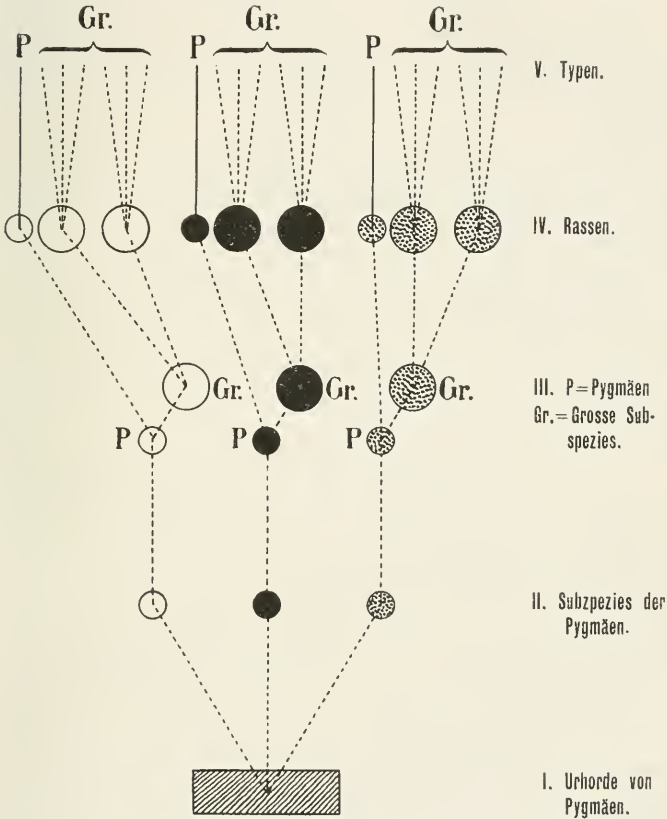


Fig. 4. Schematische Darstellung der Entwicklung des Menschengeschlechts und der systematischen Stellung der Pygmäen zu den grossen Rassen.

derselben kleinen Menschen entwickelten, welche sich durch Haar, Hautfarbe und durch die Form der Hirnschädel von einander unterschieden. Nimmt man die Form der Haare als bezeichnendes Merkmal, so sind

diese drei Subspezies als wellhaarige (cymotriche), als wollhaarige (ulotriche) und als straffhaarige (lissotriche) zu unterscheiden. Diese drei Subspezies sind noch heute am Leben. Zu der wellhaarigen Subspezies gehören die Weddas und die indischen Pygmäen, zu der wollhaarigen die afrikanischen Zwergrassen und die Negritos und zu den straffhaarigen die amerikanischen Pygmäen.

Diese *zweite Periode der Evolution* der Pygmäen ist in dem Schema als ein System divergierender Linien angedeutet, welche schliesslich in kleinen Kreisen endigen. Diese kleinen Kreise sind verschieden, um die bestehenden Unterschiede innerhalb der drei Subspezies anzudeuten. Die divergierenden Linien sollen gleichzeitig die Thatsache der *Wanderung* ausdrücken, durch welche die Rassenzwerge in die verschiedenen Kontinente vordrangen.

Die *dritte Evolutionsperiode* entwickelte eine grosse und bedeutungsvolle Mannigfaltigkeit des Menschengeschlechts dadurch, dass zu den Pygmäen noch die Grossen hinzukamen. Aus der cymo-, ulo- und lissotrichen Subspezies der Pygmäen entstehen ebensoviele *grosse* Subspezies, die in gleicher Weise von einander verschieden sind, wie die Pygmäen. Zieht man auch hier, nach dem Vorgange *Haeckels*, der die Gliederung des Menschengeschlechts am ausführlichsten behandelt hat (89), die Haare als unterscheidendes Merkmal heran, dann sind diese grossen Subspezies am besten ebenfalls als cymo-, ulo- und lissotriche zu unterscheiden. Dieser Vorgang stellt die dritte Schöpfungsperiode des Menschen dar, und ist (siehe Schema römisch III) dadurch ausgedrückt, dass ein kleiner und ein dazu gehöriger grosser Kreis dreimal wiederkehrt und dass der grosse als eine Abzweigung des kleinen erscheint.

Der Vorgang hat sich wie bei den Pflanzen und Tieren in der Weise abgespielt, dass ein Teil der Pygmäen sich in grosse Rassen innerhalb einiger Generationen umwandelte und zwar durch Mutation, durch einen Vorgang, den neuerdings *de Vries* (01) ausführlich geschildert hat. Die Anwendung der Erfahrungen über Mutation für die Naturgeschichte des Menschen ist dann von mir kurz durchgeführt worden (01).

Mit dieser dritten Entwicklungsreihe ist die Urgeschichte der Menschheit noch nicht abgeschlossen. Aus den Subspezies entwickelten sich nunmehr erst *die grossen und die kleinen Rassen*, die wir nach den Eigenschaften des Gesichtes klassifizieren. Damit beginnt

Die *vierte Evolutionsperiode* des Menschengeschlechts, diejenige der Rassen. In jedem Rassenkontinent treten Rassen auf; die wellhaarige Subspezies der Grossen lässt aus sich wellhaarige Rassen hervorgehen, die wollhaarige Subspezies wollhaarige Rassen und ebenso die straffhaarige Subspezies straffhaarige Rassen. Diese Periode halte ich für ausserordentlich bedeutungsvoll, weil sich damit charakteristische Verschiedenheiten in sehr auffallender Weise ausprägen. Die langen Gesichter und die breiten sind wichtige Entwicklungsstufen, die in ihrem ganzen Umfang noch nicht gewürdigt worden sind. In beiden Rassen, den Lepto- und den Chamaeprosopen, sind scharfe und charakteristische Zeichen vorhanden, welche durch die Correlation in einen ganz bestimmten Zusammenhang gebracht werden. Dazu kommen die Veränderungen an der Hirnkapsel, wodurch in *jedem Rassenkontinent* Langschädel, Kurzschädel und mittellange oder Mesocephalen entstehen. Die anthropologischen Arbeiten der letzten Jahrzehnte haben zahlreiche Beweise für diese Gliederung des Menschengeschlechtes gebracht. Die Zeit, in der diese Gliederung

stattfand, lässt sich annähernd skizzieren; sie fand wohl um die diluviale Epoche herum ihren vorläufigen Abschluss, doch damit noch nicht ihr Ende. Denn die Menschheit entwickelt sich somatisch noch weiter insofern in jedem Rassenkontinent noch weitere Differenzierungen vorkommen. Sie sind am genauesten in dem Kontinent der wellhaarigen Rassen und namentlich Europas bekannt, wo die blauen, braunen und grauen Augen, die hellen Haare und die helle Haut u. s. w. hinzukommen.

Die *fünfte Stufe in der Entwicklung der Menschheit* ist diejenige, in der wir uns jetzt befinden. Die Gliederung hat sich vermehrt und es sind wie im Tier- und Pflanzenreich Formen entstanden, die als Lokalvarietäten unterschieden werden können und für die ich den Namen „Typen“ vorschlage. Es finden sich z. B. in Europa zwei *brachycephale* blonde Typen, und ein brachycephaler brünetter Typus; dann zwei *dolichocephale* blonde Typen und ein dolichocephaler brünetter Typus, also mindestens sechs verschiedene Lokalvarietäten oder Typen, die Mesocephalen nicht mitgerechnet. In unserm Schema ist nicht genug Raum vorhanden, um die ganze Reichhaltigkeit der Gliederung zum Ausdruck zu bringen, sie ist also durch die divergierenden Linien nur angedeutet.

Nach der Ausbildung der obenerwähnten Typen ist die Reihe der Mutationsperiode für die grossen Rassen vorläufig als abgeschlossen zu betrachten. Alle Zeichen deuten darauf hin, dass seit mehr als 10,000 Jahren keine neue Mutationsperiode eingetreten ist. Nach all dem, was die neolithische und die paläolithische Periode an Funden menschlicher Knochen geliefert hat, sind die Rassen und ihre Varietäten bezüglich ihrer charakteristischen Merkmale persistent d. h. unverändert

geblieben, wahrscheinlich aber seit einer längern Zeit als oben in Zahlen angegeben wurde.

Das in Figur 4 aufgebaute Schema ist, wie aus der Deutung desselben hervorgeht, in den Perioden röm. III—V auf unbestrittene Thatsachen der Anthropologie hin aufgebaut. Nach all dem, was überdies die Entwicklung der Tierformen gelehrt hat, darf man also annehmen, dass das Schema der Wahrheit in Bezug auf Gliederung und Differenzierung der grossen Rassen wenigstens in den Hauptpunkten nahe komme.¹⁾

Die Beziehungen der Pygmäen zu diesen grossen Rassen und die Stellung der Pygmäen in dem System ist zwar in dem Schema und in den ersten erklärenden Sätzen schon hinreichend dargelegt, allein einige zusammenhängende Bemerkungen mögen hierüber noch Platz finden.

Die Pygmäen sind nach meiner Darstellung die Stammform des Menschengeschlechtes, dem phylogenetischen Gesetz entsprechend, dass die grossen Formen aus den kleinen durch Descendenz hervorgehen.

Nach den Erfahrungen von *de Vries* (01) treten die neuen Eigenschaften sofort in einer bedeutenden Anzahl von Individuen gleichzeitig auf und zwar in ungefähr 3 0/0. Denken wir uns eine Horde von 100,000 sprachlosen Quadrumanen, gleichviel welches Namens, als Vorläufer der Pygmäen, dann würden 3000 dersel-

¹⁾ Die oben angewandte Terminologie für die verschiedenen Gliederungen der Menschheit sei hier übersichtlich aneinandergereiht (vergleiche das Schema):

- 1) *Spezies* — *Art*, zum erstenmal aufgetreten als Urhorde von Pygmäen: Römisch I des Schema.
- 2) *Subspezies* = *Abart*, aus der Spezies hervorgegangen. Nr. II.
- 3) *Rassen*, aus den Subspezies hervorgegangen. Schema Nr. IV.
- 4) *Varietäten* = Typen = Lokalvarietäten, aus den Rassen hervorgegangen (siehe Schema Nr. V).

ben, sobald die Mutationsperiode eintritt, auf einmal in Pygmäen mit menschlicher, artikulierter Sprache und einem höhern Gehirnvolumen, mit aufrechtem Gang und mit geringem Haarwuchs umgewandelt werden. Diese 3000 bildeten die Urhorde, den Urstamm des Menschengeschlechtes. Noch gleichartig gebaut und beschaffen, stellen sie den Ausgangspunkt aller weitem Entwicklungsformen des Menschengeschlechts dar. (Siehe Schema röm. I).

Diese Urhorde begann nun ihre weitere Entwicklung. Durch eine Reihe von Mutationen entstanden Horden mit Wellhaar, Horden mit Wollhaar und Horden mit Straffhaar, die sich trennten, mit Eigenschaften, die thatsächlich bei den Pygmäen der verschiedenen Rassenkontinente vorkommen. Dieser Vorgang ist durch römisch II ausgedrückt.

Aus diesen drei neuen und jetzt durch viele Merkmale verschiedenen Pygmäenhorden (röm. II) *erfolgte die grosse That, die Geburt der grossen Rassen, welche durch ein grösseres und schwereres Gehirn die Pygmäen übertreffen* und dadurch für den Kampf ums Dasein und für die Beherrschung der Welt besser ausgerüstet wurden. Dieses wichtige Ereignis ist in dem Schema bei röm. III dadurch angedeutet worden, dass neben jeden der drei kleinen Kreise ein grosser gesetzt wurde, der überdies mit dem kleinen in Zusammenhang steht durch eine Linie. Diese Linie ist von grosser Bedeutung, denn sie soll ausdrücken, dass die Grossen durch Descendenz von den Pygmäen abstammen.

Nachdem eine weitere Divergenz der Pygmäen, wie sie aus dem Schema namentlich bei römisch IV angedeutet ist, wegen des Mangels bezüglichlicher Untersuchungen noch nicht hinreichend festgestellt ist, wurde die Fortpflanzungslinie der Pygmäen gerade in die Höhe

gezogen und endigt neben denjenigen Linien, welche die Varietäten der grossen Rassen andeuten (bei röm. V).

Obwohl die vorhergehenden Ausführungen lediglich dazu dienen sollten, die Stellung der Pygmäen innerhalb des Menschengeschlechtes darzulegen, gehen aus dem Schema, das diese Stellung zum Ausdruck bringt, doch noch zwei wichtige Umstände hervor: erstens, dass die Pygmäen ebensogut wie die grossen Rassen Mutationsperioden durchgemacht haben und zweitens, dass den Mutationsperioden solche der Konstanz gefolgt sind, in denen zwar so, wie wir dies jetzt noch beobachten, eine Menge von sog. Anomalien in den einzelnen Organen auftraten, aber eine fortschrittliche Umänderung der Formen dennoch ausgeschlossen blieb.

So folgten den Mutationsperioden, trotz der sog. Anomalien oder Abnormitäten, wieder Perioden der Dauerbarkeit, wie sich denn auch jetzt die ganze Menschheit, soweit die Beobachtung aufweist, in einem solchen Zustande des Gleichgewichtes befindet, so dass man von den verschiedenen Typen der Jetztzeit (siehe Schema röm. V) als von *Dauertypen* sprechen darf.

Aus dem Schema Fig. 4 ist die progressive Entwicklung von einer pygmäenhaften Urhorde zu den Pygmäen und von den Pygmäen zu den hochgewachsenen Rassen nur in den allgemeinsten Zügen angedeutet. Spezielle Fälle bleiben zunächst völlig ausser Diskussion, wozu ich z. B. den von *R. Virchow* (81) einst bestrittenen Zusammenhang der Weddas mit den hochgewachsenen Rassen Indiens, besonders den Singhalesen hervorhebe. Ich führe zunächst seine Worte an, weil sie gleichzeitig gegen die schon oben als irrig erwiesene Degenerationshypothese Front machen: „Wie die Weddas nicht durch regressive Degeneration aus Singhalesen hervorgegangen sind, so haben sie sich sicherlich nicht

durch einfache progressive Evolution zu Singhalesen umgestaltet. Gegen einen solchen einfachen Zusammenhang sprechen namentlich die Unterschiede im Gesichtsbau, welche alle Beobachter gleichmässig bezeugen.“ Ich erkenne diesen doppelten Vorbehalt mit Freuden an. Der erstere gegen die Degenerationshypothese stimmt völlig mit meiner Erfahrung überein, und was die progressive Evolution der Pygmäen direkt zu den Singhalesen betrifft, so lehne ich eine solche genetische Beziehung ebenfalls ab. Die Singhalesen sind, wie die Tamilen, Abkömmlinge hochgewachsener Rassen, aus ihnen direkt hervorgegangen, also in erster Linie *stammverwandt nur mit den hochgewachsenen Rassen* Indiens. Erst in zweiter weit zurückliegender Linie (siehe das Schema) darf man an eine Abstammung von Pygmäen denken. Wie sich dieser Vorgang im Einzelnen gestaltet haben mag, muss zunächst noch unentschieden bleiben. Dazu sind noch weitgehende Studien notwendig. Nur soviel darf nach meiner Meinung angesichts der Verschiedenheit unter den Pygmäenstämmen schon heute ausgesagt werden, dass die grossen Rassen Europas, jene Asiens und jene Afrikas von verschiedenen Pygmäenhorden abstammen, die schon in der Urzeit, wohl im Tertiär aufgetreten sind. Von diesem weiten Gesichtspunkt aus muss das Schema Fig. 4 betrachtet werden. Die divergierenden Linien deuten auf Verschiedenheiten des Ortes, die nach Kontinenten bemessen werden müssen, und deuten auf Zeiträume, die nach Jahrzehntausenden geschätzt werden sollen. Nur so lässt sich die Thatsache verstehen, dass die Neger neben sich wollhaarige negerartige Pygmäen besitzen, die cymotrichen Inder und Europäer cymotriche und die lissotrichen Indianer lissotriche Pygmäen umschliessen.

Fassen wir das Ergebnis der vorliegenden Darlegungen zusammen, so ergibt sich folgendes:

1. Neben den grossen Rassen sind in allen Kontinenten auch kleine Menschenrassen zu finden, deren Körperhöhe zwischen 120—150 cm, deren Hirngewicht zwischen 900 und 1200 ccm. schwankt.
2. Auch der amerikanische Kontinent enthält Pygmäen, wie sie zahlreich in Peru und an anderen Orten nachgewiesen sind.
3. In Europa mehren sich die Pygmäenfunde; zeitlich reichen sie von der neolithischen Periode (Schweiz etwa 10,000 Jahre v. Chr.) bis in unsere Tage (Sizilien) herein und örtlich sind sie über Sizilien, die Schweiz, Frankreich und Deutschland an mehreren Orten zerstreut gewesen (nach *Sergi* auch in Russland).
4. Die Pygmäen sind keine verkümmerten degenerierten Abkömmlinge der grossen Rassen, sondern gesunde und wohlentwickelte jedoch kleine Abarten des Menschengeschlechts.
5. Die systematische Stellung zu den grossen Rassen beruht in einer stammesgeschichtlichen Verwandtschaft, wobei die Pygmäen als Urrassen aufzufassen sind, aus denen sich die grossen Rassen entwickelt haben.
6. Die Nachrichten der Alten, sowohl der Naturforscher als der Dichter, über das Vorkommen von Pygmäen an den afrikanischen Sümpfen, in denen man sich den Ursprung des Nil dachte, sind in der Hauptsache zutreffend. In den Grabfeldern Oberägyptens, die aus der Urzeit und der Zeit der ersten Dynastien stammen, liegen Pygmäen neben den grossen Rassen bestattet. Die Gräber gehören teilweise der neolithischen Periode an. Zu gleicher Zeit, wie am Schweizersbild bei Schaffhausen, lebten auch in Oberägypten Pygmäen zusammen mit den grossen Rassen.

Basel, im Juli 1901.

Litteraturnachweise.

- 00 **Breus** u. **Kolisko**. Die pathologischen Beckenformen. I. Bd, 1 Teil. Leipzig u. Wien 1900. — Siehe dort die ausgedehnte Litteratur, auch der Arbeiten von **R. Virchow**, **Marchand**, **Kaufmann** u. a.
- 43 **Forster's, Georg** sämtliche Schriften. Vierter Band. Leipzig 1843. S. 360.
- 89 **Häckel, E.** Natürliche Schöpfungsgeschichte. 8. Auflage. Berlin 1889. 8^o.
- 93 **Häckel, E.** Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen. Vortrag. Bonn 1898. 8^o.
- 02 **Johnston, Sir H.** The Uganda Protectorate. 2 vol. London 1902.
- 95 **Kollmann, J.** Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Ausserordentliche Sitzung v. 14. Dez. 1895. Diskussion über den *Pithecanthropus erectus* Dubois. Siehe dort auch die Litteratur.
- 01 **Kollmann, J.** Die Fingerspitzen aus dem Pfahlbau von Corcelettes (Schweiz) und die Persistenz der Rassen. Archivio per l'Antropologia e l'Etnologia. Vol. XXXI 1901. Festschrift zur Jubelfeier der italienischen anthropologischen Gesellschaft.
- 99 **Lloyd, A. B.** In Dwarf Land and Canibal Country. London 1899. Eine Notiz in Journ. Anthr. Institut. London, Vol. XXX, 1900. Nr. 280 (22).
- 01 **MacIver, D. R.** The earliest inhabitants of Abydos. Oxford 1901. 4^o. Mit 7 photographischen Tafeln und mehreren Tabellen.
- 99 **Marchand.** Über einen Fall von Zwergwuchs. Sitzb. der Ges. zur Beförderung der ges. Naturwissenschaften. Marburg, März 1899. Siehe dort weitere Litteraturhinweise.
- 96 **Petrie, W. M. F. and Quibell, J. E.** Nequada and Ballas. London. Publications of the Egypt exploration Fund. Mit 86 Tafeln. Quaritsch 1896. 4^o.
- 00 **Petrie, W. M. F. with Griffith, F. L.** The Royal Tombs. Publications of the Egypt exploration Fund. London 1900. 4^o. Mit 67 Taf.
- 01 **Petrie, W. M. F. with Chapters by Mace, A. C.** Diospolis parva. Publications wie oben. London 1901. 4^o. Mit 48 Tafeln.
- 01 **Petrie, W. M. F. with Chapter by Griffith, F. L.** The Royal Tombs of the earliest Dynasties. Publications wie oben London 1901. 4^o. Mit 63 Tafeln.

- 01 **Petrie, W. M. F.** The Royal Tombs of the earliest Dynasties. London 1901. 4^o. Ein Atlas von mehr als 50 Tafeln. Publications wie oben. Siehe ferner Journal of the Anthropological Institut London 1898—1902. Ferner Zeitschrift für ägyptische Sprache Bd. 35 mit Abhandlungen und Notizen von **Sethe**, **Spiegelberg** und **Ermann**. Die Arbeiten von **Amélineau**, Les nouvelles fouilles d'Abydos, waren mir leider nicht zugänglich. Ich kenne sie nur aus einer Notiz von **Maspero**, Revue critique 1897.
- 94 **Ranke, J.** Der Mensch. 2. Aufl. 2. Bd. S. 114 u. ff. Leipzig und Wien 1894. 8^o.
- 92 **Sarasin, P. u. Fr.** Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon. Bd. III. mit Atlas von 84 Tafeln. Wiesbaden 1892—1893.
- 02 **Sokolowsky, A.** Menschenkunde. Eine Naturgeschichte sämtlicher Völkerrassen der Erde. 1902. Mit 41 Tafeln. 3. Aufl. Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
- 64 **Speke, J. H.** Journal of the discovery of the source of the Nile. 2. Auflage. London 1864. S. 551.
- 88 **Virchow, Rud.** Foetale Rachitis, Cretinismus u. Zwergwuchs. Arch. für path. Anat. Bd. 94. Berlin 1883. — Dort sind Hinweise auf die übrigen wichtigen Abhandlungen desselben Verfassers zu finden, die sich auf diese Frage beziehen.
- 81 **Virchow, R.** Über die Weddas von Ceylon u. ihre Beziehungen zu den Nachbarstämmen. Abhandlungen der Berliner Akademie. Berlin 1881. 4^o. Mit 3 Tafeln.
- Reiss u. Stübel.** Das Totenfeld von Ancon in Peru. Dariu Abt. XIV. Schädel von **R. Virchow**. Berlin. Folio. Mit Tafeln. 108—116.
- 01 **De Vries.** Die Mutationstheorie, Versuche und Beobachtungen üb. die Entstehung der Arten im Pflanzenreiche. Leipzig 1901.
- 98 **Wortmann, J. L.** The extinct Camelidae of North-America and some associated Forms. Bulletin of the American Museum of Natural History. Vol. X. 1898. 8^o. Mit 1 Tafel und 23 Textfiguren.
- 71 Über Zwergvölker. Petermanns Mitteilungen. 17. Band. Gotha 1871. S. 159.
-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel](#)

Jahr/Year: 1903

Band/Volume: [16_1903](#)

Autor(en)/Author(s): Kollmann J.

Artikel/Article: [Die Pygmäen und ihre systematische Stellung innerhalb des Menschengeschlechtes 85-117](#)